

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 47

Artikel: Tod und Grab im Dichtermund [Fortsetzung]
Autor: R.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Für die
Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.
Schriftleitung der „Schweizer-Schule“ Luzern: Postcheckrechnung VII 1268.

Inhalt: Tod und Grab im Dichtermund. — Die Liebe im Verufe. — Preßfonds für die „Schweizer-Schule“. — Jahresbericht des Schweiz. kathol. Erziehungsvereins. — Krankenkasse. — Totentafel. — Schulnachrichten. — Bücherchau. — Inserate.
Beilage: Volksschule Nr. 22.

Tod und Grab im Dichtermund.

(Eine Betrachtung für den Allerseelenmonat.)

Von P. R. H.

III.

Doch nicht lauter dumpfe Mollakkorde rauschen über den Gräbern dahin, nein, auch hoffnungsvolle Weisen in sanftem Dur zittern beruhigend und tröstend durch die Menschenseele, wenn sie die Idee des Todes bis zu Ende denkt. Viele empfinden es schon als ein besonderes Glück, in stiller lieber Heimat Erde sich einst gebettet zu wissen, so Fritz Lienhart, der sein Elsaß glühend liebt und wünscht:

Wenn ich tot bin, liebe Freunde,
Baut mein Grab am Wasgaurande,
Ruhig soll mein reiner Marmor
Leuchten in erwachte Lande.
Soll wie eine weiße Blume
Aus den grünen Hängen grüßen,
Wie ein Schutzgeist, der hinabschaut
Auf das Land zu seinen Füßen.

Die gleiche Sehnsucht beherrschte den Dichter der „Wacht am Rhein“, Max Schneckenburger, der vom Heimweh im Schweizerlande gequält, folgende letzte Bitte an seine Freunde richtet:

Wenn ich einmal sterben werde,
Weit von meinem Vaterland,
Legt mich nicht in fremde Erde,
Bringt mich nach dem heim'schen Strand.
Meines Herzens Flamme lobet
Einzig dir, Germania!

Drum, wenn einst mein Leib vermodert,
Sei mein Staub den Vätern nah!

Deutschlands Söhne haben die Bitte des Dichters pietätsvoll erfüllt.

Anderer schöpfen die Motive des Trostes und einer gewissen stillen Freude aus der bezaubernden Natur, die ihren Grabhügel umgibt. Heinrich Heine z. B. sinnt darüber nach, ob er seine letzte Ruhestätte wohl unter Palmen im Süden, oder unter Linden am Rhein finden, ob er in einer Wüste von fremder Hand eingeschart, oder ob er an der Küste des Meeres im Sande ruhen werde. Ein Gedanke aber hilft ihm tröstend über alles hinweg:

Immerhin mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Mit lebhafter Phantasie malt sich Martin Greif sein Grabmal aus:

In einem Hain ein Säulenhau,
Durch das der Duft von Blumen zieht,
Drin dämmrig traut ein Lämpchen glüht,
Und einsam dort im Hintergrund
Des Aschentrugs geweihtes Rund,
Zu stiller Ruhe an die Wand
Gelehnt von einer lieben Hand.

Peter Rosegger will seine letzte Ruhestätte auf stiller Bergeshöhe haben und singt:

Was wäre doch mein letzter Wunsch,
Wenn ich dereinst zur Grube fahr?
Ein Gräblein tief geborgen wohl
Auf einsam stiller Bergeshöh,
Auf jener Höh, wo ich als Kind
Den ersten Schmetterling geseh'n,
Dem ersten Lärchenfang gelauscht
An einem lichten Frühlingstag.

Ungleich tiefer und erhebender sind die
Trostmotive jener Sängers und Sängersinnen,
die von der Natur zur Uebernatur empor-
steigen und deren Grablieder im Gottes-
und Unsterblichkeitsgedanken ausklingen. So
singt die Dichterin Hedwig Dransfeld:

Ich möchte geh'n am späten Sommertag . .
Ein blaßes Goldneß hängt am Buchenhag,
Die Mahd verströmt den letzten Duft,
Ein Avelauten durch die klare Luft.
Im Blau ein Vogel, der gen Mittag zieht,
Verklingend irgendwo ein Wanderlied.
Mit Purpurwimpeln weht der Wind ums Haus,
Und auf dem Tisch ein müder Asterstrauß.

Aber damit ist's nicht getan. Daneben
muß auch die Sterbekrize glühen und aus
dem heiligen Buche tönt ihr Gotteswort
entgegen, das Wort von der Barmherzig-
keit, das ihr verspricht „ein selig Ende“.

Und Goldneß, Wandervogel, Asterstrauß,
Rufende Glocken . . . und ich bin zu Haus.

Ihren Grabhügel von Licht, Sonne und
Blumen umgeben zu sehen, ist auch der
letzte Wunsch der 1887 verstorbenen Dich-
terin und Lehrerin Maria Calm:

Gebt mir ein Grab, nach Morgen zu gelegen,
Darauf der Sonne erstes Lächeln fällt,
Und das wie einer treuen Mutter Segen,
Des Mondes Auge sanft bei Nacht erhellt.
Daß keinen kalten Stein die Gruft bedecken
Und keine düstern Weiden drüber steh'n,

Nein, frische Blumen müssen stets es schmücken,
Und süße Düfte von ihm aufwärts geh'n.
Der Zephyr sucht's dann in der Morgenföhle,
Der bunte Schmetterling kennt wohl den Ort,
Des Dorfes Kinder halten ihre Spiele
Und pflücken manchen schönen Strauß sich dort.

Doch über Blumenduft und Zephyrhauch
geht der Dichterin der Glaube an das Fort-
leben des Geistes in lichterem Sphären,
drum meint sie weiter:

Kommt etwa ein Freund aus alten
Tagen zu meinem Grabeshügel, so sollen
die Blumen es ihm zuflüstern und die Vögel
es ihm zujubeln, daß ich an die Unsterb-
lichkeit geglaubt; sie sollen ihm sagen:

Siehst du den Tod? Hier keimt und sprießt das Leben.
Die einst hier lag . . . sie weilt hier länger nicht.
Die Hülle wird dem All zurückgegeben,
Der Geist . . . blick auf . . . er lebet dort im Licht!

Unbeachtet von der großen Menge, in
sternheller Nacht aus dieser Welt zu schei-
den, ist der Wunsch des Schlesiers Adam
Langer, der seine „Erinnerungen aus dem
Leben eines Dorfschullehrers“ mit den Wor-
ten schließt:

Nicht wie ein glänzender Meteor
Herniederfinket mit Gepränge,
Nicht wie ein Held, den sich erkor
Zu Ehr und Ruhm des Volkes Menge;
Bewundert nicht und nicht verlacht,
Geschmähet nicht und nicht gebriesen,
Möcht ich in sternenheller Nacht
Mein Wanderleben einst beschließen.

Das stille Plätzchen aber, wo er der
Auferstehung harret, wünscht er sich möglichst
nahe der Kirche, dort „wo die ersten Weis-
chen blühen“ und die Freunde, die zu sei-
nem Grabe kommen, bittet er um das Al-
mosen des Gebetes. (Schluß folgt.)

Die Liebe im Berufe.

„Wenn ich an diese Männer (zwei Freunde
und Kollegen) zurückdenke, so tritt mir im-
mer die Wahrheit wieder in ihrer ganzen
Stärke vor die Augen, daß es wesentlich
das Herz und die Liebe sind, welche dem
Lehrerberufe eine höhere Weihe geben. Du
kannst vieles wissen, kannst, durch natür-
liches Talent begünstigt, die Gabe eines
glänzenden Vortrages besitzen, scharf zer-
gliedern und meisterhaft katechisieren und
entwickeln, aber du wirst leuchten und glän-
zen, ohne zu erwärmen, wenn dir jene
Liebe, jene schlichte Herzensgüte fehlt, welche
den Worten und Werken einen Zauber ver-

leiht, der auf die Jugend mit unwidersteh-
licher Kraft einwirkt. Aus dem Herzen
quillt das Leben, und daß dieser Quell
gottlob noch in den niedrigsten Schulen
und bei den schlichten Lehrern des Volkes
oft mehr zu finden ist, als in den höhern
und höchsten Regionen, trägt heutzutage
wesentlich zur wahren und echten Volks-
bildung bei und nimmt auch dem Schul-
zwange einen Teil jenes Druckes, welchen
die Jugend gegenüber der Natur und deren
Freiheit stets hart empfindet.“

(Dr. Lorenz Kellner, Lebensblätter.)